

Johannes Werner

Keine Spur?

Über Marie Luise Kaschnitz aus Karlsruhe,
zu ihrem 100. Geburtstag*

Da war doch jemand, da ging doch etwas vor, das bedeutet doch etwas; da ist eine Spur von etwas geblieben.

Ernst Bloch

Das letzte Wort in dem letzten Buch, das Marie Luise Kaschnitz schrieb, war: Spur. „Ich gehe immer weiter, weiter nach Osten, und meine Füße hinterlassen keine Spur.“¹ Was sie beschrieb, war, wie so oft, ein Traum – in Wirklichkeit hat sie sehr wohl eine Spur hinterlassen, nämlich ein Werk, und zwar gar kein kleines, schmales: Gedichte, Erzählungen, Romane, Hörspiele und die tagebuchartige Prosa, die sie am Ende am liebsten schrieb; insgesamt rund 30 Bücher. Ein großes Werk also, aber auch ein einheitliches, d. h. eines, das durch thematische Klammern zusammengehalten wird; und eine von ihnen, ja sogar eine von den stärksten, ist die autobiographische. Schon 1961 hat Horst Bienek in einem seiner sogenannten Werkstattgespräche gefragt, ob „das Werk eines Schriftstellers [...] ohne autobiographische Elemente denkbar“ sei; und Marie Luise Kaschnitz hat geantwortet: „Ich glaube, dass niemand ohne eigene Erfahrungen zu verwenden schreiben kann. Es müssen aber nicht immer ausgewachsene Erlebnisse sein. Es können Keime von Erlebnissen sein, auch Keime von Anlagen und Ansichten, die man in sich trägt und die man dann literarisch entwickelt, Möglichkeiten also, die im eigenen Leben vielleicht niemals zur Entfaltung kommen. Je reicher ein Schriftsteller ist, desto größer sind seine eigenen derartigen Möglichkeiten, also das, was man seine Phantasie nennt. Ich bin in dieser Beziehung nicht besonders begabt.“² Und dasselbe sagte sie

noch einmal in einer Aufzeichnung, die sich in ihrem Nachlaß fand: „Als eine ewige Autobiographin, eine im eigenen Umkreis gefangene Schreiberin, werde ich, wenn überhaupt, in die Literaturgeschichte eingehen, und mit Recht. Denn meine Erfindungsgabe ist gering.“³ Darüber ließe sich streiten; nicht jedoch darüber, dass Marie Luise Kaschnitz von Anfang an mit

Horst Bienek: Werkstattgespräche mit Schriftstellern

Koepf
Dübrenmann
Zuck
Johnson
Nossack
Siegel
Neumann
Walter
Kestner
Gaiser
Kaschnitz

dtv

allen Sinnen wahrnahm, was sie in ihrem Werk dann wiedergab; dass sie wirklich „das aufmerksame, lebensneugierige Kind“⁴ gewesen ist, als das sie sich selber beschrieb.

Die Spur, die Marie Luise Kaschnitz hinterlassen hat, ist ihr Werk; und in diesem Werk hat ihr Leben seine Spuren hinterlassen; Spuren, die noch spürbar, noch lesbar sind.

Spuren führen von Ort zu Ort. Wer den Spuren von Marie Luise Kaschnitz folgt, kommt weit herum; so weit, wie sie selber herunkam. Als sie am Ende auf ihr Leben zurückblickte, dachte sie auch an die Orte, an denen sie gelebt hatte, und sie legte sogar eine nicht sehr leserliche Liste von Namen an (die sich in ihrem Nachlaß erhalten hat und auf dem Umschlag des schönen Spuren-Heftes über „Marie-Luise Kaschnitz und Bollschweil“ wiedergegeben ist⁵). Diese Liste beginnt mit Potsdam, Berlin, Höllhof, Mühlburg . . . und aus ihr entstand ihr letztes Buch, das eben „Orte“ heißt und dessen letzten Satz wir schon gehört haben. Hören wir nun, was auf der ersten Seite steht:

„Hier steht, was mir eingefallen ist in den letzten Jahren, nicht der Reihe nach, vielmehr

einmal dies, einmal das, und in eine Ordnung wollte ich es nicht bringen, obwohl doch das Leben seine Ordnung hat, seine Reihenfolge, seinen Anfang, seine Mitte und dem Ende zu. Meinen Anfang in der Fächerstadt, der Schnakenstadt, der Weinbrennerstadt, noch ohne Bewusstsein, aber dies und das habe ich später erfahren, dies und das hat man mir später erzählt. Von dem Markgrafen Karl, auf der Jagd im Hardtwald schlafend und aufwachend, von einem Schnakenstich wahrscheinlich, aus weiß Gott welchen Träumen, hier will ich eine Stadt bauen, meine Stadt. Und erst viel später habe ich gesehen, was das für eine Stadt war, eine geometrische, eine klassizistische, eine schöne Ordnung, Kreise und Strahlen, großer Stern. Und später gesehen habe ich die Pyramide, die lächerlich kleine, und die Rathauspetunien, rosafarbene, weiße, tiefblaue, eine Fülle. Und die Schabracken des Türkenlouis, der den Leopoldsberg bei Wien gegen die Türken verteidigte und dessen Namen ich dort aufgezeichnet fand. Aber klein noch, ein kleines Kind war ich im Mühlburger Großelternhaus, das habe ich mir gemerkt, jedes Zimmer, besonders den runden Salon mit dem Weihnachtsbaum in der Mitte, dem Zauberinstrument Electrola und vor dem großen Fenster die Pagode im Schnee.“⁶

Und noch einmal, noch immer aus demselben Buch: „Das Großelternhaus in Mühlburg bei Karlsruhe, der alte feuchtschattige Garten, das Rosenhäuschen, die Brauerei. Der Großvater, seine kurzen Finger, seine kurzen Beine, sein französischer Schnurrbart, sein ungeduldiges Temperament. Wie ich mit ihm vierhändig spielte, Opernouvertüren, Symphonien, für das Klavier bearbeitet, Potpourris. Wie er die sanfte Großmutter herbeirief mit fürchterlicher Stimme, mit dem Schlüsselbund in der Tasche raselte, die Uhrgewichte an langen, schnarrenden Ketten in die Höhe zog. Wie er die Mäuse freiließ, die die Köchin in der Falle gefangen hatte. Wie mein Bruder und ich in die heilige grüne Wiese des Billardtisches ein Loch stießen und eine Flut von entsetzlichen Schimpfworten uns begrub. Die chinesische Laterne vor den Stufen, die vom runden Salon in den Garten führten, das kleine Treibhaus mit Hunderten von Rosen, die so süß dufteten, der feuchte, dunkle Weg zwischen den Haselbüschen, und hinter der Mauer das Pferdestampfen und Fässerroll-



len der Brauerei. Die Schaukel mit dem breiten, moosüberwachsenen Brett, den dicken, nassen Seilen, und wie meine langen Haare den Boden streiften, wenn ich mich zurückwarf, um immer höher hinauf zu gelangen. Das Rosenhäuschen mit seinen winzigen Stübchen, winzigen Möbeln, da schlafen zu dürfen, nur noch einmal im Leben, eine einzige Nacht. Sich noch einmal abschlagen am Grabstein der Ahnin, eins, zwei, drei, frei, an der großen weißen Urne, so kühl an der Wange, die nun auf dem Vorstadtfriedhof steht, wo sie nicht mehr interessant ist, und auch die Spargelwelt hinter dem Stallgebäude ist verschwunden und der Pfiff des Maxauer Bähnchens verhallt.“⁷

Und noch einmal, jetzt aus einem anderen Buch: „Durch ein Dickicht zartgefiederter Pflanzen, von denen ich weiß, daß sie den Erwachsenen nur bis zur Hüfte reichen, gehe ich wie durch einen Wald. Draußen fährt rauchend und pfeifend eine kleine Eisenbahn vorüber; sobald die Töne langsam ersterben, wird es ganz still. An den fleischigen Stengeln des Spargelkrauts sitzen kleine Schnecken in Häus-

chen, Raupen spinnen und strecken ihre grasgrünen Leiber, zu meinen Füßen liegt ein toter Maulwurf, die bleichen Händchen von sich gestreckt. Schwarze Käfer mit blanken Rückenschildern bewegen sich torkelnd hin und her, über den lichtgrünen Fliederkronen zieht eine Libelle surrend ihren dämonischen Kreis.“⁸

Folgen wir, wenigstens in Gedanken, dieser Spur – hinaus nach Mühlburg, und zugleich zurück ins 18. Jahrhundert. Denn dort und damals baute sich der Markgraf Wilhelm Ludwig von Baden (er war ein Bruder des Markgrafen und späteren Großherzogs Karl Friedrich und hatte es in holländischen Diensten zum Generalleutnant gebracht) ein Landhaus, gründete eine Krappfabrik, die bald wieder einging, und eine Brauerei, die gar nicht einging, sondern blühte. Dieser Wilhelm Ludwig liebte eine gewisse Wilhelmine Christine Schortmann, die Tochter eines herzoglich württembergischen Kabinettsrats, und heiratete sie sogar, wenn auch – wegen des Standesunterschieds – nur morganatisch, „zur linken Hand“. Immerhin wurde sie und wurden ihre Kinder später in den Adelsstand erhoben und erhielten den Namen und das Wappen derer von Seldeneck, die einst ein angesehenes ritterliches Geschlecht gewesen, aber seit langem ausgestorben waren.

Wilhelm Ludwig und Wilhelmine Christine hatten einen Sohn, den sie Wilhelm nannten; dessen Sohn hieß wieder Wilhelm; und dessen Sohn wieder – und dieser Freiherr Wilhelm von Seldeneck war, mütterlicherseits, der Großvater von Marie Luise Kaschnitz, von dem wir schon gehört haben. Er war großherzoglich badischer Oberschlosshauptmann und großherzoglich badischer Oberjägermeister; und er war es, der die ererbte Brauerei in eine ungeahnte Höhe brachte; er baute, was das Zeug hielt, und steigerte den jährlichen Bierausstoß auf 41 000 Hektoliter. Er liebte die Musik, vor allem die von Richard Wagner, und als es ihm gelungen war, einen Teil seines großen Grundbesitzes an die „Westend-Baugesellschaft“ zu verkaufen, sorgte er dafür, dass die Straßen zu einem Zeugnis seiner Liebe wurden: sie hießen und heißen heute noch nach Siegfried und Gunther, Kriemhilde und Brünhilde, Alberich, Wotan und Hagen, Tristan und Isolde, Lohengrin und Tannhäuser, nach den Burgundern, den Nibe-

lungen und dem Rheingold; nach dem Hofintendanten Eduard Devrient und dem Hofkapellmeister Felix Mottl und schließlich nach Seldeneck selber, der auf dem Richard-Wagner-Platz einen Siegfried-Brunnen stiftete.⁹

Das Großelternhaus - Hardtstraße 37 - ist noch vorhanden. Aber verschwunden ist der schattige Garten und mit ihm die Schaukel mit den dicken, nassen Seilen und dem breiten, moosbewachsenen Brett. (Garten und Schaukel kommen immer wieder in den Büchern von Marie Luise Kaschnitz vor.) Die weiße Urne, die übrigens dem Ahn und nicht der Ahnin galt, steht jetzt in Bollschweil. Früher sangen die Kinder: „O Wilhelmina Christina, Dein Grab ist wohlbetreut, solange ein Kind Deines Namens sich seines Lebens freut“¹⁰; jetzt sind die Seldenecks ausgestorben; die letzten, die es gab, liegen in dem Familiengrab auf dem Mühlburger Friedhof. Die Brauerei braut auch nicht mehr, aber einige ihrer Bauten stehen noch und

machen noch einigen Eindruck. Soviel über Mühlburg.

Wir haben uns nun lange, sehr lange aufgehalten an diesem Ort, der für Marie Luise Kaschnitz in Karlsruhe freilich der wichtigste war; freilich aber nicht der erste. Denn geboren wurde sie auch hier, und zwar im letzten Haus der Waldstraße, Nr. 66, an der Ecke zur Sophienstraße, am 31. Januar 1901 als dritte Tochter des Rittmeisters Max Reinhard Freiherr von Holzling-Berstett und seiner Ehefrau Elsa Wilhelmine, geb. Freiin von Seldeneck. (Sie wurde wirklich dort geboren und nicht, wie es in ihrer leider mit vielen Fehlern behafteten Biographie heißt, „im Haus der Großeltern“¹¹ - in welchem denn? Es gab ja zwei.) Die Großeltern väterlicherseits, die von Holzling-Berstett, wohnten in der Stephaniestraße 25; schräg gegenüber wohnte die Familie Scheffel, und zusammen mit dem Sohn des Dichters hatte der Vater der Dichterin das heutige Bismarck-Gymnasium besucht, dem der berühmte Philologe Gustav Wendt vorstand. In der Jahnstraße 2 wohnte die Schwester des Vaters, die Tante Karola, die mit dem Minister Arthur von Brauer verheiratet war; und die Kinder erstarrten vor Ehrfurcht, wenn er an der Bahnstrecke im Hardtwald die Taschenuhr zückte, um die Pünktlichkeit der Züge zu prüfen.¹² In der Karl-Wilhelm-Straße 1 lag das Viktoria-Pensionat, dessen oberste Klasse Marie Luise Kaschnitz im Jahre 1918 besuchte, allerdings als externe Schülerin, so dass sie mittags nach Hause, das heißt nach Mühlburg gehen konnte. Und Karlsruhe war sogar der Ort ihres ersten literarischen Auftritts: nämlich als am 1. Februar 1919, also einen Tag nach ihrem 18. Geburtstag, in der „Badischen Presse“ eine „Skizze“ mit dem Titel „Der Geiger“ gedruckt wurde, die mit den Initialen „M. H. B.“ (d. i. Marie Luise von Holzling-Berstett) gezeichnet war.

Dann ging Marie Luise Kaschnitz von Karlsruhe weg. Eigentlich war sie schon vorher weggegangen; schon im Jahr nach ihrer Geburt war die Familie erst nach Potsdam, dann nach Berlin gezogen, wo der Vater eine militärische Karriere machte; aber in den Ferien war sie immer wieder zurückgekommen, und jetzt, um die Schule abzuschließen. Dann ging sie, wie gesagt, wieder weg und lebte in Weimar, München, Rom, Mentone, Bollschweil, Königsberg,



Marie Luise Kaschnitz
Tage, Tage, Jahre
Aufzeichnungen

Insel

Marie Luise Kaschnitz

Beschreibung eines Dorfes

Nachwort von

Walter Helmut Fritz

edition suhrkamp

SV

Marburg, Frankfurt, reiste nach London, Paris und Venedig, nach Belgien, Italien (vor allem Sizilien und Apulien), Griechenland und in die Schweiz, in die Türkei, nach Nordafrika, Brasilien und in die USA... und kam doch immer wieder nach Karlsruhe zurück. Sie kam zu den Großeltern, solange sie lebten. Später kam sie, um aus ihren Werken vorzulesen, um sich (im Diakonissenkrankenhaus in Rüppurr) zu erholen, um 1967 die Bundesgartenschau zu besuchen, die sie dann beschrieb, und dazu die Erinnerungen, die da in ihr aufstiegen; denn da folgte sie sozusagen ihren eigenen Spuren. Hören wir nur einen einzigen Satz: „In einer kinder kleinen Eisenbahn durch ein vertrautes Gelände zu fahren macht den auf solche Weise Beförderten nicht zum Kinde, aber die durchfahrene Gegend zu einer magischen, Alice im Wunderland, und aus mageren Gehölzen werden Urwälder, in denen man sich, ausgesetzt, nun wirklich verlore, zwergenklein.“¹³ Was da wieder aufstieg, war wohl nichts anderes als der Spargel-

wald, die Spargelwelt hinter der Mühlburger Brauerei, und das Maxauer Bähnchen mit seinem verhallenden Pfiff.¹⁴

Der letzte aller Orte ist das Grab. Für Marie Luise Kaschnitz ist es das Doppelgrab in Bollschweil; dort liegt sie bei ihrem Mann, Guido Freiherr Kaschnitz von Weinberg, den sie um 16 Jahre überlebte. Um 16 Jahre hatte übrigens auch die Ahnin den Ahn überlebt, als man sie zu ihm ins Doppelgrab in Mühlburg legte. Es gibt Zufälle, die aussehen, als wären sie keine, als wären sie etwas anderes. Noch ein Beispiel: im „Haus der Kindheit“, erschienen 1956, nennt Marie Luise Kaschnitz den 10. Oktober als den Tag, an dem ihr Tagebuch unvermittelt endet¹⁵; an einem 10. Oktober, und zwar 1974, endete auch ihr Leben, in einer Klinik in Rom.

Denken wir zum guten Schluss noch einmal an den anfangs angeführten Satz, den letzten aus dem letzten Buch von Marie Luise Kaschnitz: „Ich gehe immer weiter, weiter nach Osten, und meine Füße hinterlassen keine Spur.“¹⁶ Keine Spuren hinterlassen ist eins; aber ein ganz anderes, Spuren hinterlassen, die vergehen. Für ihre Tochter Iris schrieb Marie Luise Kaschnitz schon 1934 ein Gedicht, das erst „Die Welle“ und dann „Vergänglichkeit“ hieß; es geht so:

Heute sah ich wieder dich am Strand
Schaum der Wellen dir zu Füßen trieb
Mit dem Finger grubst du in den Sand
Zeichen ein, von denen keines blieb.

Ganz versunken warst du in dein Spiel
Mit der ewigen Vergänglichkeit
Welle kam und Stern und Kreis zerfiel
Welle ging und du warst neu bereit.

Lachend hast du dich zu mir gewandt
Ahntest nicht den Schmerz, den ich erfuhr
Denn die schönste Welle zog zum Strand
Und sie löschte deiner Füße Spur.¹⁷

Es tut weh, wenn etwas vergeht, verschwindet. Deshalb haben wir uns auf Spurensuche begeben und Spurensicherung betrieben; denn auch weil „jede zurückgelassene Spur ein Teil des Menschen und mit ihm verbunden bleibt“¹⁸, müssen die Spuren bleiben. (Und die „Spuren“ auch.¹⁹)

Anmerkungen

- * Weitgehend überarbeitete Fassung eines Vortrags, den der Verf. auf Einladung der Literarischen Gesellschaft am 22. 5. 2001 im Prinz-Max-Palais in Karlsruhe gehalten hat – und zwar anlässlich der Vorstellung des von ihm zum selben Thema vorgelegten, freilich viel ausführlicheren Heftes (Marie Luise Kaschnitz und Karlsruhe [= Spuren 54]. Marbach a. N. 2001) sowie einer von Gerwig Epkes zusammengestellten CD (Marie Luise Kaschnitz, „ohne aufenthalt sind wir“. Mit Musik von Dieter Schnebel. Freiburg 2001). Vgl. dazu auch: Brigitte Raitz, „Ein Wörterbuch anlegen“. Marie Luise Kaschnitz zum 100. Geburtstag (= Marbacher Magazin 95/2001). Marbach a. N. 2001.
- 1 Marie Luise Kaschnitz, Orte. Aufzeichnungen. Frankfurt a. M. 1973, S. 244.
 - 2 Horst Bienek, Werkstattgespräche mit Schriftstellern. München 1965, S. 42.
 - 3 Marie Luise Kaschnitz, Orte und Menschen. Aufzeichnungen. Frankfurt a. M. 1986, S. 111.
 - 4 Zit. n. Volker Neuhaus (Hrsg.), Briefe an Hans Bender. München 1984, S. 113 (Brief vom 1. 12. 1970).
 - 5 Petra Neumann, Marie Luise Kaschnitz und Bollschweil (= Spuren 14). Marbach a. N. 1991. – Dieses Heft erinnert daran, dass es für Marie Luise Kaschnitz neben Karlsruhe noch einen weiteren, ja einen wichtigeren Ort in ihrer badischen Heimat gab: Bollschweil im Breisgau, dem sie in vielen Gedichten und, vor allem, in der „Beschreibung eines Dorfes“ (Frankfurt a. M. 1966) ein Denkmal setzte, das zugleich einen neuen literarischen Maßstab setzte.
 - 6 Kaschnitz, Orte S. 7.
 - 7 Ebd. S. 144.
 - 8 Marie Luise Kaschnitz, Das Haus der Kindheit. Hamburg 1956, S. 51 f.
 - 9 Vgl. auch Johannes Werner, Die anderen Ahnen der Marie Luise Kaschnitz. In: Hierzuland 19 (1995), S. 12–17.
 - 10 Marie Luise Kaschnitz, Tagebücher aus den Jahren 1936–1966. Bd. 1. Hrsg. von Christian Büttrich, Marianne Büttrich und Iris Schnebel-Kaschnitz. Frankfurt a. M./Leipzig 2000, S. 573.
 - 11 Dagmar von Gersdorff, Marie Luise Kaschnitz. Eine Biographie. 3. Aufl. Frankfurt a. M./Leipzig 1993, S. 10.
 - 12 Er ist es auch, und nicht – wie irrtümlich angegeben – der Großvater, der zusammen mit der jungen Marie Luise im hier vorgestellten „Spuren“-Heft (S. 5) abgebildet ist; und die Aufnahme wurde auch nicht in Mühlburg, sondern 1915 in Triberg gemacht (frdl. Hinweis von Frau Vera-Maria Wieland).
 - 13 Marie Luise Kaschnitz, Tage, Tage, Jahre. Aufzeichnungen. Frankfurt a. M. 1968, S. 296.
 - 14 Es stieg immer wieder auf; so heißt etwa ein Eintrag im Tagebuch von 1951: „Sehr lebhafter Traum von Mühlburg“ (Kaschnitz, Tagebücher Bd. 1, S. 383).
 - 15 Es trifft jedoch nicht zu, dass „im ganzen Buch nur ein einziges exaktes Datum“, nämlich dieses, genannt wird (Gersdorff, a. a. O. S. 241).
 - 16 Vgl. Anm. 1.
 - 17 Marie Luise Kaschnitz, Am Strande. In: M. L. K., Gesammelte Werke Bd. 5 (= Gedichte). Hrsg. von Christian Büttrich und Norbert Miller. Frankfurt a. M. 1985, S. 67.
 - 18 Kaschnitz, Tagebücher Bd. 1, S. 267.
 - 19 Von den noch lieferbaren „Spuren“-Heften beziehen sich nicht wenige auf Orte im badischen Landesteil: so, wie schon erwähnt, auf Bollschweil und Marie Luise Kaschnitz, aber auch auf Karlsruhe und Carl Einstein, Emmendingen und Cornelia Schlosser geb. Goethe, Willstätt und Johann Michael Moscherosch, Badenweiler und René Schickele, Kiechlinsbergen und Karl Wolfskehl, Meersburg und Harriet Straub/Hedwig Mauthner, Meißenheim und Friederike Brion, Bruchsal/Rastatt und Otto von Corvin, Badenweiler und Anton Tschchow, Staufen und Peter Huchel, die Reichenau und Walahfrid Strabo. Die Reihe wird fortgesetzt, zum Glück und zu Recht: es gibt noch viele vergessene, verborgene Spuren. „Nur da, wo Spuren geblieben sind, spüren wir etwas von dem, was einmal war“ (Thomas Scheuffelen, Auf den Spuren der Dichter [= Spuren 1]. 2. Aufl. Marbach a. N. 1994, S. 1).

Anschrift des Autors:

Dr. Johannes Werner

Steinstraße 21

76477 Elchesheim-Illingen